

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 19

**Artikel:** Alaska-Gold [Fortsetzung]

**Autor:** Droonberg, Emil

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-642243>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„nationale Heimstätte“ und die zionistische Einwanderung zurückzuweisen.“

Wie die im August 1929 in Palästina ausgebrochenen Unruhen, denen als böse Anzeichen ein religiöser Hader zwischen Arabern und Juden an der Klagemauer und Hezereien seitens der mächtigen arabischen Effendifamilie der Huseini vorausgingen, bewiesen haben, scheuen die Araber auch vor ungesetzlichen Mitteln, ja vor Gewalttätigkeiten nicht zurück. Sind sie doch bei diesen längst vorausgesagten Unruhen, die den Umsang eines arabischen Aufstandes anzunehmen drohten, zum Angriff übergegangen. Bevor die britischen Behörden genügend Schutzkräfte zur Stelle hatten, sind dabei bekanntlich viele Juden und Araber, sowie eine Anzahl Christen getötet und verletzt, Synagogen, jüdische Häuser und ganze Kolonien verbrannt und geplündert worden. Nach Meinung der palästinensischen Araber, mit denen die Stammesbrüder in Syrien, Ägypten und Nordafrika sympathisieren, wird ein dauerhafter Friede erst eintreten, wenn ihre Forderung auf Abtäschaffung der Balfournote, womit England durch Lord Balfour am 2. November 1919 Palästina als nationale Heimstätte der Juden erklärt hat, erfüllt ist.

„*F a l e s t i n a b i l a d e n a*“, „*Palästina ist unser Land*“, schrie nach Dr. Leo Haefteli („Ein Jahr im heiligen Land“) anlässlich der großen, unter Entfaltung der schwarzen Fahne veranstalteten Protestkundgebung gegen die Balfourerklärung im Jahr 1921 in Jerusalem ein arabischer Versemacher von den Schultern seiner Kameraden in die Menge hinein. Zu diesem Ausruf machte er gleich den Reimvers: „*W a j e h u d k i l a b e n a*“, „*Und die Juden sind unsere Hunde*“, was die Menge mit frenetischem Beifall und mit Händeklatschen wiederholte. „*Da fiel —*“ schreibt Dr. Haefteli — in der Nähe des Tempelplatzes eine Bombe von einem Fenster, riß fünf Mohammedaner in Stücke und brachte Zwanzig schwere Verlebungen bei. Mit einem unbeschreiblichen Durcheinander endete damals die arabische Manifestation.“ Auf den Tag der Balfourerklärung (2. No-

vember) ist durch eine von zahlreichen Arabern aus allen Teilen Palästinas, Syriens und Transjordanens befehlte Versammlung in Jerusalem auch für dies Jahr fürzlich eine Kundgebung beschlossen worden, die sich gegen diese Erklärung und gegen die Aenderung am Statut über die Klagemauer richten und der durch einen Generalstreik Nachdruck gegeben werden soll. Was neben dem Fremdenhass diesen Unruhen jeweilen Vorschub leistet, das ist die Plünderung und der Widerungsgeist, welche die seßhaften Araber und die nach alter Vater Sitte mit ihren Herden im Land herumziehenden Beduinen bei solchen Anlässen zu befriedigen suchen. Dazu kommt, daß die Gefahr der Plünderung nicht nur von Seite der palästinensischen Araber und Beduinen droht, sondern auch seitens jener Beduinen, die in großer Zahl die Steppen und die große Wüste jenseits der Landesgrenzen durchstreifen. Diese zögern nicht, in das Kulterland einzubrechen, sobald dort etwas los ist, und die Aussicht auf Raub sie anlotzt. Die stolzen Söhne der Wüste, die sich trotz ihrer Abhängigkeit von den Erzeugnissen des Bauern hoherhaben fühlen über den Tellern, sind umso mehr zu fürchten, als sie mit einer Plötzlichkeit in Aktion treten, die gewissermaßen an die wilde Jagd der holkischen Scharen zu Wallenstein's Zeiten gemahnt. „In einem Augenblick fern und nah, schnell, wie die Sündflut, so sind wir da —“ könnte auch ihre Lösung sein, denn ebenso schnell, wie sie erscheinen, verschwinden sie wieder. Die Wüste bietet ihnen sichere Zuflucht. Kein Mensch weiß, wohin sie gezogen sind. Von den Lagerplätzen, worauf sie ihre Duars (Zeltkreise) errichten, findet man schon am nächsten Tag nichts mehr. Der Sand, durch den Wind in ewiger Bewegung erhalten, hat sie verschlungen. Nach wie vor grinst hohlläufig wie der Tod die in ewiges Schweigen gehüllte Majestät der Wüstennatur über nichts als Sand und Sand und zerfallendes Gestein in jene schaurige Einöde, die sich bis in die Räume der für uns kleinen Menschen unfaßbaren Unendlichkeit zu dehnen und dem Leben nirgends ein Plätzchen zu gönnen scheint.

A. K.

## Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

19

Escher hatte, ohne weiter in die Verhandlung einzutreten, unschlüssig auf seinem Platze verharrt. Einmal fuhr seine Hand mechanisch in die Tasche seines Madinaws, kam aber sofort wieder mit etwas zum Vorschein, das sie dort unerwartet gegriffen hatte. Der Form und dem Gefühl nach war es ein Bündel Banknoten, eine Annahme, die er bestätigt fand, als er einen Blick darauf warf.

„Hier sind noch mehr Noten von der Sorte, wie ich glaube“, rief er, das Palet auf den Tisch werfend. „Man hat für Beweismaterial gesorgt und sie mir in die Tasche geschoben, wahrscheinlich als ich kam und mich durch die Menge in den Hängen drängen mußte. Es zeigt, wie weit die Dinge in Dawson gediehen sind, wenn die Polizei es sogar wagt, sich solch plumper Mittel zu bedienen, um jemand, der ihr unbequem ist, unschädlich zu machen.“

Der Polizeiinspектор sah ein, daß er zunächst hier nachgeben müsse.

„Ich mache Sie alle verantwortlich für die Folgen Ihres Verhaltens“, sagte er mit lautschallender Stimme, indem er gleichzeitig seinen Revolver wieder sicherte und in die Ledertasche zurückhob.

„Scheint mir im Gegenteil, als ob Sie bald genug mit Ihrer eigenen Verantwortung ausreichend beschäftigt sein werden“, rief ihm Schmidt nach.

Dann wandte er sich an Escher und sagte hastig auf deutsch:

„Verschwinden Sie jetzt durch den hinteren Ausgang, bevor die Polizei ihre stoolpigeons ausschüttet, um Sie zu beschaffen. Ich weiß nicht, was sie tun wird, aber wir können sicher sein, daß ihr Kampf gegen Sie mit der Niederlage, die sie im Augenblick hier erlitten hat, nicht zu Ende ist. Wir müssen im Gegenteil damit rechnen, daß er erst beginnt. Vielleicht ruft sie die Mounted-Police zu Hilfe. Die kann sie ihr nicht gut verweigern, obwohl sie sich über ihre Kollegen von der städtischen Polizei längst ihre Meinung gebildet haben muß. So lange Sie hier sind, haben Sie ja auch die Mounties nicht zu fürchten, aber später und besonders in der Nacht, müssen wir auf alles gefaßt sein, wenn die Polizei Ihren Aufenthalt kennt. Und da können wir Sie nicht schützen, denn wir kennen unsere Kräfte noch nicht. Es ist unbedingt notwendig, daß Sie sich wenigstens bis morgen verborgen halten. Ihre Wohnung kennt man sicher. Gehen Sie also zu Fred Stallbaum, den Sie ja kennen. Er nimmt Sie sicher auf. Kommen Sie aber nicht zum Vorschein, bevor ich Ihnen Nachricht sende, oder selbst komme. Hier sind Sie vorläufig entbehrlich. Wir können die Verhandlungen allein weiterführen. Und ich kann Ihnen versprechen, daß sich schon heute nacht einiges in Dawson ereignen wird.“

Er hatte mit der ihm eigenen bestimmten Selbstverständlichkeit gesprochen, die einen Mann in kritischen Lagen immer über sein Handeln klar sein läßt, aber freilich auch oft

in dem Gefühl der Kraft überschäumender Jugend zu einem Draufgängertum verleitet, das nicht ganz unerwünschte Folgen zeitigt. Das mochte wohl auch bei ihm der Fall gewesen sein, denn Escher hatte sich über sein vergangenes Leben mehrfach Gedanken gemacht und war zu der Überzeugung gelangt, daß nicht etwa ein angefaulter Charakter, sondern jugendliche Tollheit und Unbesonnenheit verbunden vermutlich mit dem Besitz zu vielen Geldes, ihn um seine Karriere gebracht und schließlich hier im Goldgräberlager hatte landen lassen.

Er sah auch ein, daß Schmidt vollkommen recht habe. Trotzdem fühlte er ein deutliches Unbehagen, eine Sache, die er eingeleitet, jetzt mit Rücksicht auf seine eigene Sicherheit gewissermaßen im Stich zu lassen.

Schmidt bemerkte sein Zögern und sagte in dringenderem Tone:

„Gehen Sie! Sie können uns durch Ihr Hierbleiben nichts nützen, sondern nur schaden. Ich werde Ihre Abwesenheit schon erklären, sobald ich annehmen kann, daß Sie sich in Sicherheit befinden.“

### 15.

#### Mutter und Tochter.

Während sich im Opernhaus die eben geschilderten Szenen abspielten, schritten in dem mehr abseits gelegenen Teile der Stadt zwei Frauengestalten, bis über die Augen in kostbare Pelze gehüllt, durch das Dunkel der frühen Winternacht über den unter ihren Schritten klingenden festgetretenen Schnee. Endlich blieben sie vor einem ärmlichen Bretterhause in einer der Seitenstraßen stehen.

„Das ist das Haus“, bemerkte die eine im Flüstertone. „Mr. King hat es mir vorgestern gezeigt. Er meinte, jetzt wäre die beste Zeit, der Frau, die behauptet, meine Mutter zu sein, einen Besuch zu machen. Der Mann Stokes werde sicherlich der Versammlung im Opernhaus beiwohnen und — und — Sie begreifen, Mrs. King, daß ich ihm nicht begegnen möchte. Nicht jetzt wenigstens. Sie wissen ja gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie mit mir gekommen sind. Es ist so — so aufregend, einer Frau gegenüberzutreten, von der man sich sagen soll, sie ist deine Mutter, obwohl man sie niemals im Leben gesehen hat und sie einem niemals Mutter gewesen ist.“

— und von der es noch nicht einmal feststeht, ob sie wirklich Ihre Mutter ist“, vollendete die andere. „Sie wissen, der Rechtsanwalt Ihres Vormundes, Mr. Greenstone, hat von dem Manne Stokes, der die Verhandlungen für die Frau führt, verlangt, daß er zuerst den Nachweis über ihre Persönlichkeit erbringt. Er hat keinen guten Eindruck von ihm gewonnen und ist daher doppelt vorsichtig.“

Sie hatte bei den letzten Worten bereits an die Tür geklopft, oder wenn man genau sein will, mit dem Fuße dagegen gestoßen. Es schien ihr nicht angezeigt, bei der starken Kälte die Unterhaltung im Freien noch länger fortzusetzen.

Ob eine Antwort auf ihr Klopfen erfolgt war, wußte sie nicht. Es war ihr auch ziemlich gleichgültig. Sie hatte ihren Besuch angekündigt, und das war ihr im gegenwärtigen Falle Formalität genug. Als daher von drinnen nicht geöffnet wurde, legte sie die doppelschichtige Hand auf den Drücker und öffnete selbst.

Sie trat zuerst ein und überließ es Eileen, ihr zu folgen. Der Raum, in dem sie sich befanden, war spärlich von einer halb herabgedrehten schirmlosen Petroleumlampe erleuchtet. Auf dem ärmlichen Lager an der rechten Wand lag die Frau, die in einer seltsamen Sinnenverblendung Leib und Seele einem Rohling geopfert, in dem leidenschaftlichen Verlangen nach dem schreiendesten Gegensatz zu dem eigenen verfeinerten Selbst. Einem Rohling, der sie jetzt mit seinem

brutalen Willen zwingen wollte, einen Betrug an einem Toten zu begehen, an dem sie sich schwer versündigt, und an einer Lebenden — ihrem eigenen Kinde.

Als Eileen einen Blick auf die verfallene Gestalt geworfen, wußte sie, daß sie vor ihrer Mutter stand. Und dieses Bewußtsein brachte ein Bangen über sie, ein Gefühl, als ob sie umherstehen müsse nach einem Halt. Mrs. King fühlte, wie ihr Körper an den ihren streifte, und selbst durch die dicken Pelzhüllen hindurch nahm sie wahr, daß die Glieder des Mädchens schlügen wie im Frost.

Sie öffnete ihren Pelz und Eileen folgte mechanisch ihrem Beispiel. Ebenso mechanisch ließ sie sich dann auf den Stuhl nieder, den Mrs. King ihr an das Bett rückte, während sie selbst auf einem andern etwas abseits Platz nahm, von wo aus sie aber doch die Szene vor sich genau beobachten konnte.

Eileen wagte es jetzt zum ersten Male, ihren Blick zu dem Gesicht der Kranken zu erheben. Sah die fiebhaft glänzenden, großen Augen auf sich gerichtet, mit einem Blick unendlicher Liebe, erschütternder Selbstanklage und flehender, stummer Bitte um Verzeihung für schwere Schuld.

Eine Weile, eine lange Weile, beider völlig unbewußt, hingen ihre Blicke aneinander — — dann öffneten sich die schmalen, blassen Lippen der Kranken zu einem Wort:

„Eileen!“

Bis dahin hatte Eileen sich gehalten. Beim Anhören ihres Namens aber aus diesem Munde, das erstmal, daß der Klang der Mutterstimme ihr Ohr traf, brach ihre Haltung; und der Oberkörper sank in fassungslosem Schluchzen vornüber.

Sie sah es nicht, daß auch die fiebhaft glänzenden Augen der Kranken sich trübten und ein ungehemmter Strom von Tränen über die hektisch geröteten Wangen rann —

Eine geraume Zeit verging.

Mrs. King, obwohl keineswegs ohne Gefühl, wurde schon ungeduldig. Sie begann zu wünschen, daß der Mann Stokes heimkehren möchte, damit sie ihm gründlich die Wahrheit sagen könnte über die Vernachlässigung der Kranken, die er ohne Pflege hier zurückließ, während er selbst Versammlungen besuchte. Es fröstelte sie hier, trotzdem sie den Pelz nicht abgelegt hatte. In dem eisernen Ofen brannte zwar ein Feuer, aber nur so schwach, daß es die Stube nicht durchwärmten konnte. Sie sah sich daher nach Feuerungsmaterial um und entdeckte auch einige Holzklöze, von denen sie einen nahm und in den Ofen schob.

Dann erklang die Stimme der Kranken von neuem.

„Eileen, ich danke dir, daß du gekommen bist. Ich wollte dich so gern einmal sehen. — Nun ist mein Wunsch erfüllt. — Ich habe auch von der Erbschaft deines Vaters nichts verlangt, denn ich habe keinen Anspruch daran. Es war der Mann hier, — Stokes, der es getan hat. Er ist schlecht. — Ich bin auch schlecht. Aber nicht so schlecht, wie du wohl denkst. — Ich habe deinen Vater verlassen, weil er mir das nicht sein konnte, was ich gedacht hatte. Das war meine Schuld. Er konnte mein Leben nicht ausfüllen und ich fühlte mich unbefriedigt, unglücklich. Und hat denn der Mensch nicht das Recht, für sich ein wenig Glück in dem großen Leid des Lebens zu beanspruchen? Da kam dann meine Begegnung mit Stokes, und ich fand mich in seinem Bann. Ich glaubte, es sei das Glück und ging mit ihm. Aber du brauchst die Augen nicht niederzuschlagen, wenn jemand von deiner Mutter spricht, denn sie ist eine ehrliche Frau. Nicht Mrs. Malony. Nicht mehr. Das hat der Mann erfunden, um einen Teil deines Erbes zu erlangen. Aber Mrs. Stokes. Gib mir aus dem Koffer dort die Tasche von Krokodilleder. Sie enthält die Urkunde über die Scheidung von deinem Vater und die Bescheinigung

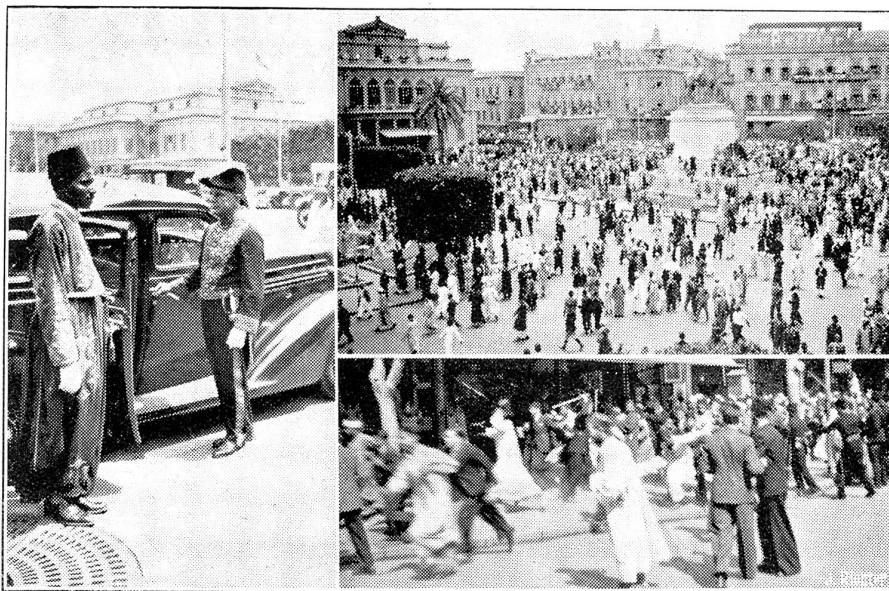
über meine Eheschließung mit Tobias Stokes. Du sollst sie an dich nehmen. Damit kannst du seine Anprüche abwehren — wenn ich es nicht kann, denn er zwingt mir immer seinen Willen auf. — Das wird ja auch bald zu Ende sein. — Mein Wunsch ist erfüllt — du weißt es und hast die Beweise dafür, daß ich eine ehrliche Frau bin, wenn jemand es nicht glauben will.“

Tieferschüttert und noch immer mit Tränen in den Augen stand Eileen auf, schritt zu dem Koffer, den die Kranke ihr bezeichnet hatte, öffnete ihn und suchte eine Weile darin herum. Sie hatte die Tasche bald gefunden und reichte sie der Kranke.

Mit zitternden Fingern löste diese den Verschluß, suchte, während ein Ausdruck von Betroffenheit sich über ihre Züge breitete, eine Weile darin herum und sank dann plötzlich totenbleich und mit einem Aechzen ohnmächtig in ihre Kissen zurück.

\* Die Tasche war leer.

(Fortsetzung folgt.)



Zum Begräbnis des Königs Fuad von Aegypten.

Links: Der Minister der Schweiz, Henri Martin, begibt sich zum Begräbnis (links der „Kawas“ der Gesandtschaft). Rechts oben: „Place de l'Opéra“, im Hintergrund der Leichenzug. Rechts unten: Die Menge durchbricht eine Reihe Polizisten, diese verteidigen sich und schlagen mit Stöcken zu.

## Welt-Wochenschau.

### Das Ende Abessiniens.

Der Negus hat das Land verlassen, sich in Djibouti auf einem britischen Zerstörer eingeschifft und wird sich mit seiner Familie nach irgend einem Orte der Erde, wahrscheinlich nach Jerusalem oder in eine andere britische Schutzzone begeben. Von einer Residenzverlegung nach dem abessinischen Westen, von einer Fortführung des Widerstandes im Gebiete des Blauen Nil kann keine Rede mehr sein. An der Grenze defilierte ein Rest der Garde, aber diese Garde wird sich zerstreuen; die Armeen des Nordens haben sich längst in ein Nichts aufgelöst und figurieren wieder als Zivilisten, die ihrer friedlichen Arbeit nachgehen. Nur die Truppen, die aus dem Süden herangezogen worden waren, suchten den Weg in die Heimat und kamen zum Teil in beklagenswertem Zustande durch Addis Abeba, Brot bettelnd und den Rest ihrer Ausrüstung verkaufend. Reiche Abessinier rafften Silbertaler und trieben den Kurs der abessinischen „Baluta“ in höchste Höhe. Auch ein Beweis für die Relativität einer „hohen Baluta“.

Mit der Flucht des Negus bricht die moralische Basis der abessinischen wie der Völkerbunds-Gegenwehr zusammen. Romantiker hatten erwartet, der Sproß der äthiopischen „Heldendynastie“ werde sich vor die italienischen Tatschen stellen und einen würdigen Tod zu suchen. Er zog es vor, das Beispiel Wilhelms II. nachzuahmen und ins Exil zu gehen. Andere Wohlmeinende dachten sich, Abessinien könnte das russische Beispiel vor 125 Jahren nachahmen, Addis Abeba einäschern und zum Krieg bis aufs Messer greifen. Es kam anders; kein Negus, kein kaiserlicher Gouverneur griff zur Brandfackel. Das besorgten meuternde Parteigänger des oder jenes Unterführers oder marodierende Banden.

Die Italiener finden bei der Besetzung Addis Abebas nichts mehr als rauchende Ruinen. Die plündernden Banden haben sich gegenseitig beschossen, aber gemeinsam Jagd auf die „weiße Haut“ gemacht; 24 tote Fremde bezeugen die Wut des Volkes, das sich von allen Seiten verraten vorkam;

verraten vom Negus, der im Sonderzug den Weg zwischen der italienischen Nord- und Südarmee hindurch kurz vor Verkehrsschluß gefunden: eine halbe Stunde, nachdem die Flucht bekannt geworden, brach die Volkswut los. Verraten in hundertfachem Maße von den Weisen, den Völkern des großen Genfer Bundes; die 24 Toten sind eine Quittung an die Adresse Genfs und all die Schönredner, die gelobt hatten, Abessinien gegen Italien zu helfen. Wenn nicht die britische Gesandtschaft in Zusammenarbeit mit den Amerikanern, Deutschen und Franzosen eingegriffen, würden die weißen Toten nach Hunderten zählen. Nun werden die verschiedenen Konsuln noch froh sein müssen, wenn die einmarschierenden Italiener sie vor weiteren Gefahren erretten. Seit Montag, dem 4. Mai 1936 wehen die italienischen Fahnen über der äthiopischen Hauptstadt, über den Brandruinen des kaiserlichen „Palastes“ ... Ein Datum gefährlichster Weltgeschichtlicher Bedeutung.

Die Armee Massibus vor Harrar und Djischa hat nach dem Rückzug von Sassabaneh und Dagar die Wahl, nach britisch Somaliland auszuweichen oder die Waffen zu strecken. Von einem Abmarsch nach dem Südwesten ist nicht mehr die Rede. Sobald diese Gruppe aus dem Kampfgebiet verschwunden sein wird, können sich die Italiener der Bahnlinie bemächtigen und französisch Djibouti als neue Verpflegungs- und Nachschubbasis betrachten, genau so wie bisher die Abessinier sich auf diesen einzigen Hafen stützen. Und nachher wird es ein Leichtes sein, mit motorisierten Kolonnen die Gebiete westlich der Seelinie in Besitz zu nehmen.

Nach der Beendigung des Krieges wird nun die diplomatische Auseinandersetzung um die Verteilung der Beute ins Rollen kommen. Die siegestrunkenen Fasisten in Rom würden selbstverständlich am liebsten von England die kurze und bündige Anerkennung der Annexion einhandeln und nachher gleich mit der Ausbeutung der Petrolschätze und der Ansiedlung ihres Bevölkerungsüberschusses beginnen, um dem finanziell schwer belasteten Staate so rasch als möglich neue Einnahmsquellen zu eröffnen. Und sie werden auch versuchen, mit Hilfe von Paris und mit Druck auf die unruhigen britischen Gebiete, vorab Ägypten und Palästina, England Beine zu machen. Ob sich die Engländer